

Berufe zuzuführen, in welchem ihnen später ein Fortkommen gesichert ist. Ein solches Ausbildungszentrum wurde nun in Esch realisiert, und zwar in den Erzgruben. Eine Unterstützung von 12 Fr. wirkt ermunternd; der Instruktor unterweist seine „Schüler“ in praktischer Arbeit; Fach- und Allgemeinbildung fehlen nicht. Im Rahmen dieser Jugendaktion ist auch eine landwirtschaftliche Anlernsiedlung geplant. Aber was nützen selbst die großzügigsten Aktionen, wenn ihnen eine Grundlage fehlt, und diese Grundlage ist im Arbeitslosenproblem die „Orientation professionnelle“, basiert auf genauen statistischen Unterlagen. Die Zeit eilt, und die Not drängt! Ein bedrohlicher Andrang zu den intellektuellen Berufen äußert sich, während in den manuellen Wirtschaftszweigen ein Vakuum gähnt. Nicht warten, nicht warten...!

\*\*\*

#### Zweierlei Arbeitslosigkeit?

Jawohl, es gibt zweierlei Arbeitslosigkeit: ehrliche und unehrliche. Auf die Frage, in welchem Maßstabe Leute beider Gattungen an diesen respektiven Eigenschaften die Ehre oder die Schuld tragen, sei hier nicht näher eingegangen. In den meisten Fällen sind ja beim Menschen Erziehung und Milieu maßgebend, und es steht außer Zweifel, daß dem Kinde eines korrekten, fleißigen und pflichtbewußten Menschen bessere Bedingungen in die Wiege gelegt sind, als demjenigen eines arbeitsscheuen und unbrauchbaren Individuums. Diese Wiege braucht nicht immer aus Gold zu sein. Nur zu oft erblicken wir den Fall, wo nicht bloß in ausgesprochenen Armenkreisen der verderbliche Hang zur freiwilligen Arbeitslosigkeit besteht, sondern wo gerade in gutstehenden Kreisen die Söhne zu untauglichem Schmarotzertum erzogen werden, und die Eltern es vorziehen, ihre Kinder trägem Mußiggang zu überlassen, als sie einer „ihrem Stande unziemlichen Arbeit“ zuzuführen. Nicht selten liegt in diesem leichtsinnig geweckten Vorurteil der Anfangsgrund späterer Komplikationen; und Verantwortungslosigkeit solcher Eltern und mangelnde Kompetenz als Erzieher haben oft traurige Resultate erzielt.

Im allgemeinen kennzeichnen Ordnung und Zustand der Wohnung, Situation und Mentalität ihrer Bewohner. Ich habe in den Wohnungen verschiedener Arbeitsloser, die es unfreiwillig geworden und die rechtschaffen sind, nicht Wohlstand gefunden. Die Unterstützung ist niedrig — und man will den Wohlfahrtseinrichtungen so lange fernbleiben, wie es nur irgendwie geht. Aber es liegt ein anderer Glanz über diesen sauberen Fußböden, über dieser bescheidenen Einrichtung und in diesen Gesichtern. Es ist nicht dieser weinerliche und heuchlerische Ton des Schmarotzers, der einen empfängt; es ist der offene Ausdruck des sauberen Gewissens von Menschen, die ihre Notlage vor sich und andern verantworten können. Welch ein Unterschied zwischen diesen Menschen und jenen, die auch vorgeben „Ich habe keine Arbeit“ — welch ein Unterschied!

Wir haben eben zwei Elendswohnungen verlassen, und einen Augenblick aufatmend in der frischen Morgenluft verharret. Der Nebel geht langsam nieder und man kann bereits die vagen Umriss der Oberstadt erkennen. Es ist feucht und kalt; eine leise Kälte, die zum Frösteln zwingt. Was wir eben sahen, war nicht menschlich und nicht schön; welchen Anblick wird die nächste Wohnung bieten? Aber es soll eine glückliche Enttäuschung sein. Eine einfach gekleidete Hausfrau empfängt uns in der reinlichen Zweizimmerwohnung, bittet uns, Platz zu nehmen. Die Kücheneinrichtung ist bescheiden, aber der günstige Sinn der Hausfrau hat mit wenigem Sonne und Gemütlichkeit hervorgezaubert. Der Mann ist abwesend, seit dem frühen Morgen nach irgendeiner Baustelle hingelaufen, wo er endlich Arbeit zu erhalten hofft. Da er ein Handwerk hat, in dem es jetzt still ist, muß er umsatteln, was nicht leicht ist, da er selbst für den Bau ungelernet ist. Die Unterstützung wurde ihm verweigert, da er, aus dem Auslande kommend, nach einer dortigen rechtlosen Arbeitslosigkeit die Bedingungen nicht erfüllte.

„Beziehen Sie eine Wohlfahrtsunterstützung?“

„Nein, mein Mann hofft immer auf Arbeit. Wenn er nun keine findet, und unser Nächstes kommt bald zur Welt, werden wir doch zum Wohlfahrtsamt gehen müssen.“

Im Schlafzimmer, in dem drei Eisenbetten stehen, umrahmt von mustergültiger Ordnung und Sauberkeit, schläft das Kind, ein rosiges Baby von 15 Monaten.

„Wovon leben Sie denn?“

„Wir hatten noch etwas Geld, aber das ist nun aufgebraucht; mit dem Rest habe ich die letzte Miete bezahlt. Fastnacht hat mein Mann zum Tanz aufgespielt, aber es waren nicht viele Leute da. Am Haupttag verdiente er 17 und anderntags 25 Franken. Davon leben wir jetzt; ich besitze noch 2 Franken und einige Centimes. Nun weiß ich nicht, wie ich die Milch für das Kind kaufen soll.“

„Trinkt Ihr Mann?“

„Nein, darin habe ich einen guten Mann.“

„Was kochen Sie denn heute?“

„Kartoffeln von gestern, die wärme ich auf; und etwas Salat, den ich in den Wiesen gesammelt habe.“

Kurz bevor wir aufbrechen, sagt die Frau: „Mein Mann hat sich erkündigt, da er damit rechnen muß, nun doch keine Arbeit zu finden. Man hat ihm geantwortet, er habe sein Hilfsdomizil in X... deshalb gäbe man ihm nicht einmal ein Brot.“

Heiliger Bimbam von Hilfsdomizil! Da füttert man Dutzende notorisch bekannter Nichtstuer und Säufer, und hier liegt ein Kind von 15 Monaten, das nicht einmal Milch hat — bloß weil der Vater sein Hilfsdomizil nicht in der Stadt hat.

\*\*\*

Eine Stunde später sind wir in einer andern Gegend, betreten einen Hinterbau, in dessen erstem Stock eine nette kleine Wohnung liegt. Ein alter Herr empfängt uns, ist höflich und hat trotz seiner vielen Lenze seinen guten Mut nicht verloren. Gestern hat er 65. Geburtstag gehabt, vermerkt es mit einem stillen, ernstem Lächeln. Seit vielen Jahren kann er nicht mehr in der Fabrik arbeiten, da er zu alt wurde und als Knabe zu früh beginnen mußte. Trotzdem ließ er den Kopf nicht hängen und arbeitete selbständig. Heute geht das auch nicht mehr recht: die Hände zittern allzusehr. Mit sanfter Stimme spricht er aus Tagen, die für ihn schöner waren, erzählt von seinem Sohn. Ja, einen Sohn hat er, der arbeitet in der Fabrik. Für den alten Vater kann er nicht sorgen, da es schwer hält, mit niedrigem Lohn Frau und Kind durchzubringen.

„Und Ihre Miete — 100 Franken?“

„Ich habe ja eine kleine Rente — 228 Franken.“ Die Unterstützung, die er als kleiner Handwerksmeister vom Krisenfonds erhielt, ward um diesen Betrag vermindert; und als die Unterstützungsperiode vorüber war, griffen die Wohlfahrtseinrichtungen wohlwollend ein, um die letzten Tage dieses in Ehren und Arbeit ergrauten Menschen zu erleichtern. Eigentlich hätte ich diesen Fall nicht veröffentlicht, wenn er nicht so rührend und menschlich wäre. Denn alte Leute, die unverschuldet in Not geraten, werden im humanistischen Luxemburg bisweilen mit Raubmördern und Galgenvögeln auf eine Stufe gestellt: man entzieht ihnen nämlich die bürgerlichen Ehrenrechte, weil sie unterstützt werden. Und jemand erzähle mir noch, daß die Arbeitslosigkeit, die ehrliche und unfreiwillige Arbeitslosigkeit, nicht zu Schlimmem führen kann...

\*\*\*

Die organisatorischen Schlußfolgerungen zum Problem der ehrlichen Arbeitslosigkeit überlasse ich den Verantwortlichen; sie mögen es sich angelegen sein lassen, die Fürsorge für Arbeitslose durch eine zu schaffende Arbeitslosenversicherung, durch Beibehaltung des Unterstützungssystems, durch öffentliches Wohlfahrtswesen, durch öffentliche Arbeitsvermittlung oder durch wertschaffende Arbeitslosenfürsorge zu lösen. Eine jede dieser Lösungen hat ihr Für und Wider; aber möge man immer bedenken, was hinter einem ehrlichen Arbeitslosen steht: sein Schicksal, sein Dasein, eine verzweifelte Frau und hungernde Kinder. Verhüte man es, daß die Not sie in die Wohlfahrtseinrichtungen treibt, und sie dort vergiftete Luft einatmen! Gebe man ihnen gesunde Arbeit! Ich bin kein Ausländerfeind, und heiße Katholiken und Marxisten, die aus der Heimat emigrieren mußten, willkommen, denn für eine begrenzte Anzahl Gäste bietet das Land Brot und Arbeit, wenn sie die Gastfreundschaft verdient; hinaus aber mit jener breiten Masse Gesindel die auch „Ausländer“ ist, die jedoch nicht einmal ein Glas Wasser verdient, da sie die bescheidensten Gesetze der Gastfreundschaft mißachtet!

Arbeit?

Ich habe jenen biedereren Arbeiter in der Stadtperipherie angetroffen, als er eben — ermuntert durch die früh einfallenden Frühlingstage — nach Feierabend seinen Garten umgräbt. Zwei Kinder springen um ihn herum; lachende Buben, in vielfach geflickten Hosen.

„Seit wann wohnen Sie denn hier?“

„Seit acht Monaten; seit ich wieder Arbeit habe. Die Mansardenwohnung in der Stadt war zwar praktischer und in der Miete um ein paar Franken billiger, aber hier haben wir bessere Luft und etwas Garten.“

Seine Frau ist, durch das Zwiegespräch aufmerksam geworden, ans Fenster gekommen und nickt uns lächelnd zu.

„Man hat auf diese Weise das Gemüse,“ sagt sie.

Nach einer Weile wird der Mann düsterer; auf dem Umweg über Adolf Hitlers Gewaltstreich und die Sanktionen gegen Italien, sind wir auf die Lohnverhältnisse zu sprechen gekommen.

„Als ich stempelte, erhielt ich 18 Franken pro Tag ausbezahlt; ich brauchte nichts zu arbeiten. Heute schufte ich 10 Stunden am Tag, mit einem Stundenlohn von drei Franken. Das ist die schlimmste Folge der Krise, daß die Löhne so erbärmlich tief sind. Wenn man nicht mehr als ehrlich wäre, würde man wieder zum Stempelamt laufen.“

Es ist viel Wahrheit in diesen wenigen Worten. „Wenn man nicht mehr als ehrlich wäre“, sagt der Mann. Er hat Recht. Aber wenden wir uns in einem nächsten Artikel jenen Leuten zu, die seiner Auffassung nicht sind: den „chômeurs professionnels“, wie der Franzose so bezeichnend sagt.